

Ein Stück Wegbegleitung : ein Platz ist frei im Altersheim. 1. Teil

Autor(en): **Kley, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **70 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Stück Wegbegleitung

EIN PLATZ IST FREI IM ALTERSHEIM

1. Teil

Von August Kley

Anfang Dezember 1997 brachte ich meine Schwester ins Alters- und Pflegeheim und auch ihre langjährige Freundin begleitete sie. Ida hätte ein Jahr zuvor schon eintreten können, aber sie hatte sich damals noch entschieden dagegen gewehrt. Das Leben im Heim ist ihr in den zehn Monaten ihres Aufenthaltes oft sehr schwer gefallen, aber es waren die total veränderten Lebensumstände, in die sie sich nur zeitweise schicken konnte.

Ida ist inzwischen gestorben. Sie durfte im Frieden gehen. Ich war bei ihr, es war ein ruhiges Hinübergleiten und ihr Gesicht war schön. Als ihr Herz in jenem Augenblick einfach aufhörte zu schlagen und sich ihr Atem in einem leichten Hauch verflüchtigte, spürte ich eine Erleichterung für sie und auch für mich. Für sie, weil sie der Last des Alters mit den Wirren, Ängsten und dem unsicheren Gehen durch Zeit und Raum enthoben war, für mich: weil ich jetzt ohne Schuldgefühl unterlassen durfte, was ihr vorher hätte eine Erleichterung, eine gute Stunde bringen oder ein Unbehagen ersparen können.

Auf diesem Stück Wegbegleitung durch das Alter bis zum Tod meiner Schwester habe ich Entwicklungsschritte, kleine Ereignisse und Stimmungen in Stichworten festgehalten. Ich lasse sie hier, mit zeitlichen Lücken, Folge, setze ihnen aber einen kurzen Lebenslauf voran, der einmündet in den enger und beschwerlich werdenden Weg ihres Alters mit dem Verlust der Selbständigkeit und dem allerletzten Wohnungswechsel in jenes Haus, in welchem viele Wohnungen sind, von denen der Vater auch Ida eine bereitet hat. (Joh. 14.2)

Ida war am 20. Juni 1915 geboren. Sie war das zehnte unserer Familie mit zwölf Kindern. Vier ihrer neun Brüder starben im frühesten Kindesalter, und so wuchs sie auf mit fünf Brüdern und zwei Schwestern. Der Vater war Schneider und mit seiner und der Mutter Hände Arbeit musste die grosse Kinderschar ernährt, gepflegt und gekleidet werden. Ida zeigte von frühester Jugend an ein fürsorgliches, gütiges Wesen und einen ausgeprägten religiösen Sinn. Nach der Schulzeit kam sie direkt ins Erwerbsleben: zuerst als Speditionshilfe, dann

folgten Haushaltstellen, eine mehrjährige Tätigkeit in einem Lebensmittelgeschäft, Büro- und Lagerarbeit in einer Textilfirma und während langen Jahren bis zum Abschluss ihrer Erwerbstätigkeit, Büroarbeit in einer Maschinenfabrik.

Idas Pflichtgefühl und Kindesliebe drückte sich am nachhaltigsten und unvergesslichsten in der Betreuung der Eltern aus. Als diese die Beschwerden des Alters erfahren und erleiden mussten, gab sie eine auswärtige Stelle auf, zog zu den Eltern, blieb bei ihnen und umsorgte sie bis zum Tod. An eine Ehe hat Ida kaum einmal gedacht.

Etwas später zog sie in eine kleine, bescheidene aber freundliche Dachwohnung, die während 38 Jahren, bis zum Eintritt ins Altersheim, ihr Zuhause war. Im Jahre 1992 konnte sie diese Wohnung zu einem bescheidenen Preis als Eigentum erwerben. Sie bestand aus einem Wohn- und Schlafzimmer, der Küche und dem Badezimmer und einem geräumigen Estrich auf dem gleichen

Boden. Das einzige Fenster schaute gegen Süden und liess schon die Morgensonne herein, und auch gegen den späteren Nachmittag erhellten die Sonnenstrahlen noch die östliche Wohnzimmerwand mit dem niedrigen Buffet, auf dem die fromme Frau drei Statuen: Maria als Himmelskönigin, Jesus mit dem blutenden Herzen und den heiligen Josef mit der Lilie, aufgestellt hatte. Vor den Statuen standen drei Kerzen, die sie oft zur Abendstunde anzündete und ihr Abendgebet sprach oder eine Andacht für ein besonderes Anliegen hielt. Ein kleines Büchergestell an der anderen Wand zeigte ihre Wissens- und Interessensgebiete: zum grösseren Teil religiöse Bücher, Biographien grosser Heiliger, viele geistliche Kleinschriften, einige gute Romane und damit die Seele auch in einem gesunden Körper wohne, ergänzten eine Anzahl Koch- und Gesundheitsbücher die lebenswürdige Sammlung. Auf einem grossen Blumenständer verrieten fleissige Lieschen, Primeln, Azaleen und blühende Kakteen

**Drei Dinge helfen,
die Mühseligkeiten
des Lebens zu tragen:
die Hoffnung,
der Schlaf
und das Lachen.**

Immanuel Kant

Foto Erika Ritter



mit ihrem Lächeln, wie gut sie es bei Ida hätten und dass sie mit ihnen rede und etwa das Wort «Liebi» brauche. Das müsse etwas Wunderbares sein, denn dabei schaue sie drein wie eine Mutter, die sich über ihr Kind neige. An der Wand ob ihrem Schlafcouché hing ein Kruzifix und je auf der Seite die Bilder unserer Eltern. Ida hatte manches aus dem Haushalt der Eltern in ihr neues Zuhause eingebracht. Sie hielt eine muster-gültige Ordnung, obwohl der Platz knapp war. Was sie in der Wohnung nicht unterbrachte, nahm der geräumige Estrich auf. Dieser bot zu Zeiten Gelegenheit für einen kurzen Gang in die Vergangenheit. Das war ihre Welt, die ihr gehörte, in der sie verfügte und sich ganz selbst angehörte.

Ich habe meine Schwester seit der käuflichen Übernahme dieser Wohnung häufiger besucht als früher. Sie hatte mich um Mitwirkung bei der Abwicklung dieses Geschäftes gebeten. Als Eigentümerin musste sie nun selbst für den Unterhalt und Reparaturen besorgt sein, und so wurden meine Besuche zahlreicher.

Im Laufe von drei Jahren mehrten sich die Anzeichen eines gewissen Abbaues im Gedächtnis und in ihren Reaktionen. Meine über Jahre geführten Tagebuchaufzeichnungen bedürfen noch dieser Ergänzung: Ida hat während 24 Jahren bis zu ihrem Tod mit einer etwas jüngeren Frau eine schöne Freundschaft gepflegt. Sie gehört der gleichen religiösen Gemeinschaft an wie meine Schwester, wo sie sich auch kennen gelernt hatten. Die beiden Frauen ergänzten sich in idealer Weise und hatten die meiste Zeit dieser Jahre miteinander verbracht, und als die Beschwerden des Alters auftraten, stand diese Freundin ihr beispielhaft zur Seite. Ohne diese Frau hätte meine Schwester ihre Selbständigkeit viel früher eingebüsst.

Aus meinem Tagebuch

1995

5. Januar

Zu Ida. Sie will nicht mehr Zither spielen und schenkt sie mir. Ich nehme sie mit. Der Vater hatte uns dieses Instrument vor mehr als 70 Jahren gekauft. Es war sehr einfach zu spielen, war nicht teuer für unseren Vater aber doch eine sehr grosse Auslage. Es war der Flügel der des kleinen Mannes und Ida wurde Erbin des Instrumentes.

7. Januar

3 Telefonanrufe von Ida. Der Kühlschrank funktioniert nicht. Was soll ich kochen? Die Nachbarin Leoni hat mich geärgert.

9. Januar

Kühlschrank bei Ida enteisen, Türe zu Tiefkühlfach reparieren.

13. Januar

Ida ruft an, sie ist gestürzt und hat sich das Handgelenk verstaucht. Ich bringe ihr Salbe.

17. Januar

Ich bringe Ida eine Armschlaufe, die Hand ist geschwollen. Anruf am Abend: Probleme mit den Medikamenten.

20. Januar

Ihr Anruf: Es geht ihr etwas besser, Schwindel und Unbehagen von gestern sind aber noch nicht weg.

Ihre Freundin kommt zum Kochen.

Ihr Anruf vom Abend: sie sei am Nachmittag bei der Ärztin gewesen. Frau Dr. E. habe gesagt, sie sei Schlaganfallgefährdet. Ich nehme ihren zweiten Wohnungsschlüssel mit, um einen Nachschlüssel für mich anfertigen zu lassen.

21. Januar

Vormittag: Ich telefoniere mit Idas Ärztin. Sie äussert ihre Besorgnisse, aber auch ihre Zuversicht, Idas Zustand bessere sich wieder. Abends ruft Ida wieder an, sie fühle sich gar nicht gut – sie hatte Angst. Ich fahre sofort zu ihr, spreche mit ihr, sie wird dann zusehends ruhiger und es geht ihr wieder besser.

26. Januar

Ida hat seit längerer Zeit einem alten Geistlichen die Wäsche besorgt und sie ihm jeweils in einem alten Reisekoffer mit der Bahn oder dem Autobuskurs zurückgebracht. Jetzt kann sie ihm diesen Dienst nicht mehr leisten, es geht nicht mehr, und so bringe ich die Sachen dem alten Mann zurück. Er tut mir leid in dieser alten Behausung, wo die Kälte durch undichte Fenster dringt und ein alter, auf Hochleistung getrimmter Heizkörper den Ausgleich zu schaffen versucht. Mit meinen Notizen unter diesem Datum könnte ich ein rührendes, trauriges und doch nicht hoffnungsloses Bild dieses Daseins entwerfen, es gehört aber nicht hierher. Ich habe dem Herrn Kaplan mitgeteilt, Ida sei nicht mehr im Stande, ihm diesen Dienst zu erweisen. War das jetzt Gottergebenheit, Resignation, oder stoische Gelassenheit, die sich in seinen Zügen ausdrückten? Er tat mir leid.

27. Januar

Vormittag: Besuch bei Ida. Es geht ihr ordentlich gut. Die Steuererklärung ist fällig. Ich nehme die letzte Erklärung aus dem Ordner und Ida möchte wieder einmal ihr von Hand geschriebenes Testa-

ment durchlesen. Nachmittag: Mein Kontrollanruf. Sie hat Diätsprobleme. Nach den Äusserungen der Ärztin ist Idas Überzucker nicht besorgniserregend.

28. Januar

Besuch bei Ida: Ich bringe ihr Diät-Lebensmittel und arbeite an ihrer Steuererklärung.

1996

2. Mai

Idas Anruf 08.30 Uhr. Es sei ihr so schlecht. Sie könne nichts mehr finden und sich auch nicht anziehen. Ich gebe ihr meine schon oft erprobten Anweisungen: «Lege den Telefonhörer beiseite und öffne das Fenster!» – Ich höre sie das Fenster öffnen, sie nimmt den Hörer wieder auf, und dann heisse ich sie ans offene Fenster zu treten, sich am Fensterbrett zu halten und etwa drei bis fünf Kniebeugen zu versuchen und dann einige Male, 5–10 Mal, tief einzuatmen und die Luft jeweils langsam auszustossen.

(Diese kleine Therapie hatte meistens Erfolg. Andere Male gab ich ihr diese Anweisung einfach durch und beim Kontrollanruf nach zirka zehn Minuten hiess ich sie, sich jetzt fertig anzukleiden und dann Kaffee zu machen. Der nächste Anruf kam dann von Ida, und einige Male war es eine Freude zu hören, dass es ihr jetzt ganz ordentlich gehe.)

4. Mai

Ich habe Ida Fleisch gebracht. Sie war aber nicht zu Hause, da rief ich sie nachher an. Am Nachmittag rief sie zurück, wusste aber nicht mehr, dass ich am Vormittag in ihrer Wohnung gewesen war.

6. bis 23. Mai

Fast jeden Tag mindestens ein Anruf von mir, dazwischen Anrufe von Ida. Die Schwankungen im Befinden halten an.

24. Mai

21.00 Uhr. Ida ruft an, sie sei in grosser Not. Sie habe am Nachmittag im Migros eingekauft und zu Hause dann festgestellt, dass sie zuviel Geld im Portemonnaie habe. Sie habe Angst, die Ware nicht bezahlt zu haben und befindet sich geradezu in einer Gewissensnot.

25. Mai

Vormittag: Ida ruft wieder an, das Problem des Vortags hat sie noch nicht losgelassen. Meine Frau nimmt ihr Anliegen entgegen – wir haben am Vortag darüber gesprochen – und vermag mit ihrer ruhigen und klaren Art zu spre-

chen, ihre Besorgnisse zu zerstreuen und aufzulösen.

3. Oktober

Morgen, Ida ruft an; eine schwere Morgendepression. Sie habe gestern die Medikamente nicht genommen. Nach längerem Zureden kann ich sie dazu bewegen, einkaufen zu gehen. Auf meine Nachfrage am Nachmittag: Es gehe ihr wieder gut.

8. Oktober

Meine Nachfrage am Nachmittag: es geht gut. Idas Anruf um 19.00 Uhr: sie ist sehr sehr traurig und verwirrt. 21.00 Uhr. Mein Anruf zur guten Nacht: Ich sage ihr Worte, die unsere Eltern dann und wann vor dem Einschlafen über unsere Betten sprachen. Wie andere Male, ist meine Schwester ruhig geworden und das allabendliche Schlafmittel der Ärztin hat sie gewiss auf den weissen Schlitten gesetzt, der mit ihr ins Reich der Träume gleitet. Das ist natürlich meine Vorstellung. Möglich ist auch, dass sie vor dem Einschlafen geglaubt hat, die Mutter streiche mit ihrer verarbeiteten Hand über die Bettdecke. Es kann aber auch der Bruder gewesen sein, der ihr ein solches Gefühl gewünscht hat.

9. bis 10. Oktober

Je ein Besuch an diesen beiden Tagen. «Büroarbeit» verrichtete ich in Idas Stube am einen Tag und technischen Dienst am anderen. Der Kühlschrank ist total vereist. Mit warmem Wasser und dem Föhn, der nicht von den Bergen her bläst, bringe ich das Gerät soweit, seinen Dienst wieder zu versehen.

18. Oktober

Ida ruft an, in grosser Aufregung. Sie findet ihr Portemonnaie nirgends mehr. Sie weint. Ich fahre mit dem Velo sofort zu ihr. Ich suche, suche und meiner Suchaktion ist ein voller Erfolg beschieden. Ida hatte die lederne, flache Börse wie ein Buch zwischen zwei Gebetbüchern im Büchergestell eingereiht. Beide Gebrauchsgegenstände können sehr hilfreich sein. Sie vermögen zu beruhigen.

22. Oktober

Vormittag: Ida geht es schlecht, es ist ihr übel. Sie weint vor Hilflosigkeit. Sie könne nicht kochen, sie wisse nicht ein und aus. Ich zweifle nie an ihren Klagen. – So wird das Alter zur Krankheit. Nicht nur ein- oder zweimal hat sie von der Fürstenlandbrücke gesprochen. Die Distanz zur unten durchfliessenden Sitter beträgt zirka 60–70 Meter. An den wirksamsten Stellen zur Umsetzung solcher Gedanken haben die Strassenbehörden

unüberwindliche Schranken errichtet. Habe ich eine solche Möglichkeit bei Ida je einmal ernstlich erwogen? Solche Äusserungen von ihr verstand ich immer als Fluchtgedanken, und als Hilferuf in schwerer Not.

Ich gehe sofort zu ihr und trete als Hilfskoch in Aktion. Sie erzählt mir vom gestrigen Tag. Ihre Freundin habe sie zum Zahnarzt begleitet, aber sie, Ida, habe den Termin durcheinander gebracht und konnte deshalb nicht behandelt werden. Das sei auch für die Freundin ein echter Stress gewesen und sie habe sie angefahren.

24. Oktober

Vormittag: Ida berichtet. Sie steht immer noch unter dem Schock des missglückten Zahnarztbesuches. Abendanruf: Sie habe heute einen guten Tag erlebt. Offensichtlich hat sich der Mann in Weiss mit der abweisenden Gebärde in ihrer Erinnerung aufgelöst und der am Tage des Geschehens zornige Gesichtsausdruck der Begleiterin ist jetzt dem vertrauten Mienenspiel der guten, treuen Freundin gewichen.

26. Oktober

Nachmittag. Ida ruft an. Sie fragt mich, was ich am 18. Oktober bei ihr gesucht habe. Erstaunlich, sie erinnert sich, dass ich ihr geholfen habe etwas zu suchen, nur wusste sie nicht mehr was. Es war das Portemonnaie.

27. Oktober

Morgen. Ida fragt, wie spät es sei. Es ist der Tag der Umstellung von Sommer auf Normalzeit. Diese Frage haben heute noch viele andere Menschen auch gestellt.

1997

14. Juli

Ida hat im Säntispark das Portemonnaie verloren. Eine ehrliche Finderin schickte es ihr per Post und Ida schickt ihr am gleichen Tag noch eine liebenswürdige Dankeskarte mit einem «Nötli» drin.

15. Juli

Dienstag 06.45. Ida ruft früh an. Sie ist in grosser Not. Sie glaubt, es sei Sonntag und sie könne nicht zur Kirche gehen. Bei meinem späteren Kontrollanruf sagt sie, sie habe nochmals geschlafen.

16. Juli

Mein Morgenanruf: Ida ist von einer schweren Depression geplagt. Es ist ihr übel, sie weiss nicht was tun, weint. Offenbar hat sie schon Kaffee getrunken. Ich bewege sie dazu, die Medikamente zu nehmen, zum Briefkasten hinunter zu gehen und die Zeitung zu holen und

der guten Nachbarin im Parterre gleich noch einen guten Tag zu wünschen.

Telefongespräch gegen Abend: Ida hat meine Empfehlungen ausgeführt. Sie habe den ganzen Nachmittag mit Frau Blum auf dem Balkon verbracht. Es seien gute Stunden gewesen.

25. Juli

21.30 Uhr. Ida ruft an: Wer hebt für mich eigentlich das Geld ab auf der Bank. Ich erkläre ihr – nicht zum ersten Mal –, dass ihre Freundin allein dazu berechtigt sei. Es sei jetzt aber schon 21.30 Uhr und wir hätten Besuch. Ida reagiert sehr ungnädig: «Du hast immer Besuch, ich werde doch fragen dürfen.»

4. August

Anruf von Ida: Das Ticken des Regulators auf ihrem Buffet störe sie beim Einschlafen und nachts, wenn sie etwa erwache. Ich möchte die Uhr abholen, ich bekäme sie ja ohnehin, wenn sie einmal gestorben sei. Die Wanduhr mit einem schönen, verzierten Holzgehäuse, Glasüre und einem grossen Zifferblatt und dem darunter schwingenden Perpendikel tat mehr als fünf Jahrzehnte ihren Dienst in der Stube unserer Eltern und 38 Jahre in Idas Wohnzimmer.

11. August

Ich rufe Ida an. Sie ist zu Hause, und so fahre ich zu ihr und hole die Uhr ab. Ida erwartet ihre Freundin, sie fahren mit der Bahn nach Rorschach, auf der Seepromenade ein wenig spazieren.

Wenige Tage später erzählt mir die Freundin, Ida sei beim Heimweg in der Bahnunterführung in Rorschach plötzlich in eine andere Richtung geschwenkt, sie habe es zu spät bemerkt. Ida sei offensichtlich anderen Spaziergängern nachgefolgt, sie habe sie auf dem Hauptbahnhof gesucht und schliesslich auf dem Hafbahnhof gefunden. Sie sass weinend auf einer Bank und mitleidige Leute sprachen ihr gut zu.

23. August

08.30 Uhr. Mein Anruf. Es geht Ida offensichtlich nicht gut. Sie hat in den vergangenen drei Tagen keine Medikamente genommen, aber heute die doppelte Dosis.

10.30 Uhr. Zu Ida. Ich räume die Zeitungen weg und inspiziere den Kühlschrank, nachher Einkauf bei Migros.

16. September, 08.30 Uhr

Ida ruft an. Es ist ihr sterbensübel, ich gebe ihr die üblichen Ratschläge / 09.30 Uhr mein zweiter Anruf. Ich habe vor nicht langer Zeit das Thema Altersheim aufgegriffen. Jetzt werde ich etwas deutlicher. Sie hört zu. 17.30 Uhr. Ida

ruft jetzt an. Sie macht sich Sorgen wegen des Altersheims.

19. September

Mein morgendlicher Anruf. Ida ist sehr aufgebracht wegen dem Altersheim. Es gehe ihr sehr schlecht vor Aufregung und ich wolle sie aus der Wohnung haben, weil ich diese verkaufen möchte und dann weniger zu tun habe mir ihr.

12.00 Uhr. Ida meldet sich. Der Schutzengel habe ihr eingegeben, sie solle ins Altersheim eintreten, und jetzt sei sie einverstanden.

20. September

Idas Freundin berichtet: Ida sei jetzt wieder fest entschlossen, in der Wohnung zu bleiben. Sie habe es in voller Klarheit und mit fester Stimme erklärt und dabei nicht geweint.

27. September

Das Ereignis. Meine Frau und ich kehren von einer Romreise zurück. Um 23.15 Uhr Anruf eines Wohnungsnachbarn von Ida, ein Stockwerk unter ihr. Ida hatte sich eingeschlossen und die Nachbarn mit Klopfen und Rufen alarmiert, und diese Leute gaben die Alarmzeichen an die Polizei weiter. Als ich bei Idas Wohnung eintraf, standen zwei freundliche, einsatzbereite Männer vor der Wohnungstüre, die ich mit meinem Reserveschlüssel öffnete und trat mit den Herren in die Küche, von der aus man ins Wohnzimmer hineinkommt. Die Schwester war drinnen, hatte im Glauben, es gehe da zur Wohnung hinaus, die Türe hinter sich geschlossen, den Bund aber verlegt. Rede und Gegenrede mit der Türe dazwischen bewirkten, dass Ida auf Anweisung einen zweiten, im Zimmer liegenden Schlüsselbund zum Fenster hinaus warf. Ein Polizist holte ihn herauf und zufällig war an diesem anderen Bund ein Schlüssel, der öffnete. Gefährlich wurde es zuvor für einen Augenblick, als Ida vorschlug, sie könnte zum Fenster (im 3. Stock.) hinaussteigen, um den Schlüssel zu holen. Jetzt aber strahlte sie erlöst über das ganze Gesicht, augenblicklich vergass sie das turbulente Geschehen, und als der Nachbar von unten Kaffee die Treppe herauf balancierte, war ihre Freude vollkommen.

4. November

15.30 Uhr. Mit Ida zu Frau Dr. Egloff wegen der Beinschmerzen. Frau Dr. E. sagt ihr, sie müsste sie in die Geriatrie einweisen, wenn das Bein aufbrechen sollte, und mir empfiehlt sie Idas Platzierung in ein Altersheim bald zu arrangieren. Zu Hause sprechen wir eingehend über diese Sache. Ida nimmt es relativ gut auf.

16. November

Abend. Ida macht mir schwere Vorwürfe wegen der unternommenen Abklärungen für einen gelegentlichen Eintritt ins Altersheim.

17. November

08.30 Uhr. Ich frage Ida nach ihrem Befinden. Sie sei zufrieden, dann sagt sie: «Gelt, du wirst nichts unternehmen wegen der Wohnung.» Es tönt ganz klar, gebieterisch und reserviert und noch beleidigt wegen der gestrigen Unterredung.

10.15 Uhr. Anruf von Ida: Ich sei jetzt doch gerade bei ihr gewesen, habe dann die Wohnungstüre zugeschlagen und sie eingeschlossen. Meine Versuche, aufzuklären und ihr Anweisungen zu geben, kommen nicht an. Ich fahre deshalb zu ihr hinaus. Die Türe ist offen, Ida steht in der Küche, die auch als Entree dient, den Schlüsselbund in der Hand. Wie ich in ihren Zügen etwas wie Staunen über ein gelöstes Rätsel sehe, versuche ich ihr in aller Ruhe zu erklären, dass ihr Denken zeitweise nicht richtig funktioniere und deshalb gefährliche Situationen entstehen könnten. Das sei besonders der Fall, wenn sie die Kerzen vor den Statuen anzünde. Man sei im Gewissen verpflichtet, in Rücksicht auf die Mitbewohner, solches zu verhindern. Ich bringe sie schliesslich soweit, mir ihren Vorrat an Streichhölzern zu überlassen.

18. November

14.15 Uhr. Anruf von Ida: Ich hätte sie wieder eingeschlossen, warum ich ihr solches antue, sie habe mir nichts zuleide getan. «Ich werde zum Fenster hinauspringen.» – Ich kann sie beruhigen, ich bin ohnehin im Begriffe zu ihr zu gehen, um sie zur Ärztin zu bringen.

19. November

Ida, ihre Freundin und ich gehen zusammen ins Alters- und Pflegeheim. Die Leiterin zeigt das Heim und das für sie vorgesehene Zimmer; eine Jugendkameradin von Ida ist auch dort. Ida reagiert sehr positiv.

21. November

Anruf der Stadtpolizei. Ida habe einen Notruf durchgegeben, ich habe sie eingeschlossen, sie werde zum Fenster hinauspringen. (Sie sagte «jucken») Kurz darauf hat sie ihre Freundin benachrichtigt, sie habe die Schlüssel wieder gefunden. Das Kurzzeitgedächtnis liess Ida in den vergangenen Monaten auch bei der Nahrungsaufnahme verschiedene Male im Stich. Ich kam darauf, als ich sie im früheren und späteren Nachmittag einige Male beim Kochen antraf, wobei ich wusste, dass sie bereits zu Mittag gegessen hatte.

23. November

Sonntagmorgen. Ich frage Ida nach ihrem Befinden. Es ist ihr sehr übel. Ich gehe sofort zu ihr. Sie wirkt ganz kraftlos und ist sehr deprimiert und weint. Ich mache Kaffee, räume die Küche auf und das Wohnzimmer. Ida war immer sehr ordnungsliebend gewesen. Die Abläufe, solchen Ordnungssinn zu leben, sind jetzt gestört. – Wir setzen uns an den späten Frühstückstisch. Ein sehr gutes Gesspräch entwickelt sich. Sie lässt es zu, dass ich die letzte Zündholzschachtel an mich nehme. Ida hatte diese irgendwo ausgelagert und dann zu Füssen des heiligen Josefs, natürlich auf der Rückseite der Statue, deponiert. Ida hatte ihm vermutlich für diesen speziellen Fall die Rolle des heiligen Florian, dem Schutzpatron der Feuerwehrleute, zugeordnet, aber mit der Lilie in der rechten Hand hätte er dem Feuer keinen Einhalt gebieten können.

25. November

Ich erkundige mich beim Altersheim über die Eintrittsmöglichkeit für Ida, die Anmeldung besteht schon einige Zeit. Die Leiterin: Es kann in wenigen Tagen soweit sein, aber auch noch zwei bis drei Wochen dauern.

3. Dezember

Eine Abteilungsleiterin des Altersheimes besucht Ida in ihrer Wohnung, Idas Freundin und ich sind dabei. Es ist ein Abklärungsgespräch, denn Ida kann am Montag, 8. Dezember 1997, ins Alters- und Pflegeheim eintreten. Nach der Besprechung fahren wir miteinander ins Heim.

Besichtigung der Räumlichkeiten und des Doppelzimmers, das Ida mit einer schwerhörigen, aber sehr liebenswürdigen Mitbewohnerin teilen wird.

6. Dezember

18.00 Uhr. Ida: Sie sei sehr traurig und ihre Freundin sei es auch, weil sie von nun an hier nicht mehr zusammenkommen werden. Wie oft haben sie hier Sonn- und Feiertage, besonders das Weihnachtsfest, verbracht, einander wechselweise eingeladen, so manche schöne Stunden erlebt. Ich kann es nachfühlen.

7. Dezember

Heute geht Ida das letzte Mal von ihrer Wohnung aus zum Gottesdienst in die Kapelle der Traditionalisten. Ich hole sie mit dem Auto ab und bringe sie dorthin. Ihre Freundin erwartet sie. Ich werfe einen Blick in den Raum und auf die Versammelten. Sie sind eine kleine Herde und haben einen starken Glauben.

Fortsetzung folgt ■